

# Wunderinsel Madagaskar

Zwischen Abholzung, alten Bräuchen und Zukunftshoffnungen

VON A. FLEISCHHAUER,  
T. AMEND, S. EISSING

Madagaskar, die viertgrößte Insel der Erde nach Grönland, Neuguinea und Borneo, liegt seit Millionen von Jahren isoliert vor der Ostküste Afrikas im Indischen Ozean. Durch diese geografische Abgeschlossenheit entstand ein einzigartiges Mosaik der Artenvielfalt in den unterschiedlichsten Lebensräumen. Die Grundlage des natürlichen Reichtums liegt vor allem in den Wäldern verborgen, die eine immense Vielfalt von Tier- und Pflanzenarten beherbergen und eine gigantische genetische Bibliothek von unschätzbarem Wert darstellen. Schätzungsweise 85 % aller madagassischen Tier- und Pflanzenarten sind endemisch – das bedeutet, sie kommen nur hier und sonst nirgendwo auf der Welt vor.

Aber Madagaskar ist auch ein Land der Gegensätze. Trotz seines unermesslichen ökologischen Reichtums und des großen wirtschaftlichen Potenzials zählt es zu den ärmsten Ländern der Welt. 85 % der Madagassen, vor allem in den ländlichen Gebieten, leben unterhalb der Armutsgrenze von zwei US-Dollar pro Tag.

## Auf Kosten der Natur

Die rapide anwachsende Bevölkerung ist gezwungen, ihr Überleben durch oftmals kurzfristige Strategien wie Brandrodungsfeldbau und illegalen Holzeinschlag zu sichern. Daher mussten bereits große waldbedeckte Flächen weichen, die einst fast die gesamte Insel bedeckten. Die Insel und ihre einzigartigen, gefährdeten Wälder genießen im internationalen Naturschutz höchste Priorität.

„Raha tsy misy ny ala, tsy misy ny rano ary raha tsy misy ny rano tsy misy ny vary.“ Wenn es keinen Wald gibt, gibt es kein Wasser, und ohne Wasser gibt es keinen Reis.“

In den letzten Jahren macht die Inselnation durch eine Vision international von sich reden: „2020 – Madagascar naturelement“. Von Natur aus Madagaskar. Nach Jahrzehnten der Ressourcenplünderung ist die Kultur sehr diverse Nation mit starkem Traditionsbewusstsein ent-



Auf dem Weg zum Markt. Autos sind selten. Viele Wege legen die Madagassen zu Fuß zurück. FOTO: AMEND

schlossen, ein Entwicklungsniveau zu erreichen, das ihrem natürlichen Reichtum angemessen ist. Die Schätze der Natur sollen durch aktive Beteiligung der Bevölkerung nachhaltig genutzt werden und zur Linderung der Armut beitragen.

## Vielfalt von Völkern

Vor etwa 2.000 Jahren betraten die ersten Menschen Madagaskar. Malaisisch-indonesische Einwanderer segelten über den Indischen Ozean und brachten die Reiskultur mit. Später kamen Afrikaner und Araber auf die Insel. Trotz seiner Isoliertheit war Madagaskar schon sehr früh Anlaufstation von Händlern und entwickelte sich zur Brücke im Gewürzhandel zwischen Afrika und Asien. Die kulturelle Vielfalt spiegelt dies deutlich wieder: Die allgegenwärtigen Traditionen der 18 verschiedenen Volksgruppen Madagaskars halten ein buntes Bild von Sitten und Bräuchen bereit, die von den Menschen stolz aufrechterhalten werden und einen wesentlichen Teil ihrer kulturellen Identität ausmachen. Die Ethnien unterscheiden sich in ihren Ackerbau- und Viehzuchtmethoden, in ihren gesellschaftlichen Strukturen sowie in ihren kulturellen und

religiösen Ausprägungen. Gemeinsam ist jedoch allen Madagassen die strikte Beachtung der überlieferten sozialen Werte, über deren Aufrechterhaltung das Gewohnheitsrecht („Dina“) mit strengen Regeln und Vorschriften wacht. Wichtiger Grundsatz der madagassischen Gesellschaft ist das „Fihavanana“. Dahinter verbirgt sich eine Lebenseinstellung, deren wichtigste Merkmale Gemeinschaftsbewusstsein, Brüderlichkeit und Solidarität sind. Dieser Verhaltenskodex beinhaltet neben der gegenseitigen materiellen Unterstützung oder einer oft wochenlang gewährten Gastfreundschaft auch von den Vorfahren oder Älteren erlassene Tabus („Fady“). Da sie glauben, bei Nichteinhaltung Schuld auf sich zu laden, beeinflussen diese Tabus die Entscheidungen der Menschen stark. Ahnenkult, Geister und Tabus gehören besonders für die ländliche Bevölkerung zum Leben dazu. Ein tief verankertes traditionelles Wissen über die Kräfte der Natur bestimmt den Alltag der Madagassen. Die Traditionen basieren nicht auf schriftlichen Aufzeichnungen, sondern werden mündlich von Generation zu Generation überliefert und finden sich

oft in Sprichwörtern und Legenden wieder. Das gesprochene Wort spielt deshalb eine besondere Rolle im täglichen Leben der

Madagassen, die oft hervorragende Redner sind. Das Ansehen einer Person hängt in erster Linie von ihrer Fähigkeit ab, eine gute und überzeugende Rede zu halten.

„Toy ny rano sy vary, an-tsaaha miaraka, ambilany tsy mijankafoy.“ „Wie das Wasser und der Reis, zusammen im Reisfeld und untrennbar im Kessel.“

Die fruchtbare Verbindung von Wasser und Reis dient in Madagaskar als Symbol für die starke Verbindung zwischen den einzelnen Menschen und auch zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen.

## Heilige Wälder und Berge

Fast jeder Dorfbewohner und jede Dorfbewohnerin kennt Landstriche, die von besonderer kultureller und spiritueller Bedeutung sind. Viele der kleinen Waldgebiete von wenigen hundert Hektar gelten in Madagaskar als heilig und werden durch Zugangsbeschränkungen geschützt, weil sie beispielsweise Grabstätten oder rituelle Orte beherbergen. Das ist zum Beispiel im Manjakatempo-Wald im Hochland der Fall, der zwei Merina-Königsgräber beherbergt,

oder im Sakoantovo-Dornenwald im Süden der Insel, wo sich die Grabmäler der Mahafaly-Könige befinden. Manchmal wächst in diesen Wäldern ein heiliger Baum, der weder berührt, noch beschnitten oder gefällt werden darf. Er ist „fady“, tabu. Auch Berge und Hügel können in Madagaskar eine religiöse Funktion haben. Der Gipfel des Tsiafajavona im Hochland, der mit 2.643 m der dritthöchste Berg Madagaskars ist, gilt als heilig. Viele dieser heiligen Orte dürfen oft nur von bestimmten Menschen wie Dorfältesten, Medizinmännern oder alten Frauen betreten werden, um mit Ahnen oder Geistern in Verbindung zu treten oder um Opfer zu bringen. In solche Zonen trauen sich keine Menschen mit schlechten Absichten: Wilderer, Viehdiebe oder illegale Holzfäller bleiben ihnen aus Angst und Respekt vor den Ahnen fern. Die enge Verbindung zwischen Kultur und Natur zeigt sich auch in dem animistischen Glauben, dass viele Elemente der Natur – Bäume, Steine, Tiere – beseelt sind und deshalb einer besonderen Wertschätzung und Behandlung bedürfen. So sind Verbote, manche Tierarten zu töten, immer noch tief im Denken vieler Madagassen verwurzelt. Schildkröten, Lemuren, Wasserschlangen und bestimmte Vogelarten, die als Geister angesehen werden oder den Menschen Leid antun könnten, sind „fady“.

## Lemuren und Legenden

Der Indri (*Indri indri*), der für seine gellenden Schreie berühmt ist, wird als heiliges Tier angesehen und darf weder getötet noch gegessen werden – er ist tabu. Tief in der Mythologie der Bewohner von Madagaskar verwurzelt, ranken sich um ihn Legenden, wie die Geschichte vom Babakoto – dem Vater von Bako, wie der Indri auf Malagassi heißt. Sie besagt, dass eines Tages weder der Junge namens Koto noch sein Vater vom Honigsammeln zurückkehrten. Während der Suche nach ihnen stiefen die Dorfbewohner auf zwei Indris – einen alten und einen jungen, die in den Baumwipfeln saßen. Da die beiden Honigsammler nie mehr auftauchten, vermuteten die Dorfbewohner, dass sie sich wohl in Indris verwandelt hätten.



Alltagsleben in Madagaskar. FOTO: AMEND

## Nepal – ein Reisebericht

Die Highlights im Nationalpark haben wenig mit dem Alltag der Bevölkerung zu tun

Zwei Tage Dschungel. Elefanten, Nashörner, Tiger, dachte ich mir, als ich in dem kleinen Dörfchen Sauraha am Rand des Chitwan-Nationalparks in Terai, dem südlichen Flachland Nepals, Halt machte. Gelegentlich am Rapti River, der die nördliche Grenze zwischen Nationalpark und Pufferzone darstellt, ist Sauraha der optimale Ausgangspunkt um die Flora und Fauna des Parks (70 % Sal-Wald, 20 % Grasfläche mit über 50 verschiedenen Grassorten, 10 % Waldflächen mit weiteren Baumarten, 43 Säugetierarten, z. B. Nashorn, Wildelefant, Hyäne, Lippenbär, Gangesdelphin, bengalischer Tiger, 45 Vogelarten, 45 Amphibien- und Reptilienarten) zu Fuß, per Jeep oder vom Elefantenrücken aus zu erkunden. Wie für die meisten Besucher war zunächst auch für mich das Pflichtprogramm nach Sichtung der großen Säugetiere beendet, jedoch hatte ich das Glück, Ishwori, von Beruf Imker und außerdem Präsident des erst einjährigen Ecological Farmers Forum (EFF), vorgestellt zu wer-

den. So kam es, dass ich, inspiriert von seinem ehrenamtlichen Engagement in der Verbreitung von Know-how über Bienen, Honigproduktion und in den letzten Jahren vor allem nachhaltige Landwirtschaft, tiefer in die Materie eingestiegen bin und letztendlich drei Wochen mit den Aktivisten der Naturschützer, Biobauern und Imkern verbracht habe.

Wenn man hinter die kaum vorhandenen Kulissen schaut, muss einem sofort die schwere wirtschaftliche Lage der Landbevölkerung auffallen. Industrie ist kaum vorhanden und die meisten Familien leben vom Ertrag ihrer Felder. Die Methoden der Landwirtschaft sind uralte, fast immer manuell, höchstens mal ein Ochsengepann zum Pflügen. Die bewirtschafteten Flächen sind sehr klein und werden durch die Erfolge immer weiter geteilt. Dementsprechend groß ist der Nutzungsdruck auch auf den Randflächen des Nationalparks. Um trotzdem genügend Nahrung produzieren zu

können, wird die traditionelle Landwirtschaft mehr und mehr aufgegeben und durch „moderne“ Methoden mit unabsehbaren Folgen ersetzt. Beispiel ist die weit verbreitete Nutzung von teuren, angeblich ertragssteigernden Hybridsreissorten. Ein illegaler, aber scheinbar unkontrollierter Import aus Indien. Die traditionell verwendeten fünf verschiedenen Reissorten, ei-

## Traditionelle Reissorten finden immer weniger Verwendung

gentlich perfekt an die lokalen Bedingungen angepasst, werden immer weniger verwendet, sodass eines Tages deren Verlust und der damit einhergehende Mangel an Saatgut bei Nichtverfügbarkeit der Hybridsorten befürchtet werden muss. Außerdem bedingt die Verwendung der Hybridsorten den Einsatz

chemischer Dünger, Pestizide und Insektizide, deren sachgemäße Anwendung durch die hohe Alphabetenrate unter den Bauern oft nicht möglich ist. Im Zweifel wird nach dem Motto „Viel hilft viel“ verfahren. Inzwischen werden die Auswirkungen dieser Praxis bemerkbar. Die Bauern beklagen die abnehmende Fruchtbarkeit ihrer Böden. Hem Subedi, Vogelspezialist mit langjähriger Kenntnis der Gegend, spricht von mehr und mehr Arten, die einst verbreitet, mittlerweile aber immer seltener gesichtet werden. Grund dafür sei die Vergiftung von Wasserpflanzen, Schnecken, Würmern, Fröschen und Fischen mit chemischen Substanzen und damit das Absterben dieser für Vögel, aber z. B. auch für Schildkröten und Krokodile notwendigen Nahrungsquellen.

Den Menschen vor Ort ist diese Entwicklung mit ihren Problemen oft nicht bewusst. Der Wissensstand ist niedrig. Vögel werden oft als Futtermittelkonkurrenten gesehen, und auch Bienenstöcke

am Rand von Feldern werden abgelehnt aus Angst, sie könnten von den Pflanzen etwas „wegfressen“.

Genau an dieser Stelle greift die Aufklärungsarbeit der lokalen Umweltschützer und sich formierenden Biobauernense an. Sie versuchen mit Schulungen und Beispielprojekten interessierte Bauern zum Umdenken und Praktizieren einer nachhaltigen Landwirtschaft zu bewegen. Seit fünf Jahren findet einmal jährlich ein von der Bird Education Society Nepal initiiertes Training statt, in dem 30 bis 40 Bauern aus umliegenden Dörfern für eine Woche lang kostenlos unterrichtet werden. Inhalte sind die Wechselwirkungen und Bedeutung von Insekten und Vögeln in einem gesunden Ökosystem, der Einfluss von Chemikalien auf die Nahrungskette, Herstellung und Anwendung von EM- (Effective Microorganisms)-basierten Düngern und Pestiziden, integrierte Schädlingsbekämpfung sowie eine Exkursion zu einer biolo-

gisch arbeitenden Kooperative. Die Erfahrungen aus diesen Schulungen sind sehr positiv. Fast alle Teilnehmer möchten die alternativen Methoden ausprobieren, wenn auch nur auf einem Teil ihrer Äcker, da ein Fehlschlag, geringere oder keine Ernte sofort existenzbedrohende Ausmaße annimmt.

Alle Aktivitäten werden komplett aus Eigeninitiative und in ehrenamtlicher Tätigkeit der Nepalesen ausgeführt. Der damit verbundene Einsatz ist enorm, da jeder Einzelne sowieso schon ums wirtschaftliche Überleben, oft als Alleinverdiener der Familie, kämpft. Wenn an einem Tag z. B. im Honigladen von meinem mittlerweile guten Freund Ishwori mal wieder kein Kunde aufgetaucht ist (aufgrund diverser Streiks kommen gerade wenig Touristen), wusste er nicht, wie er am Abend seinen Dal Bhat, das traditionelle Reisgericht, bezahlen sollte.

In dieser Situation noch 30 bis 50 % seiner Arbeitszeit in die Organisation von Mitgliederversammlungen, Erfahrungsaustausch mit anderen Gruppen usw. zu stecken, würde in Europa wahrscheinlich niemandem einfallen.

ANDREAS NAUMANN